Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 23 | 4. Juni 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Komm Nordwind! Komm Südwind! Durchwehe meinen Garten!

Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes wird uns durch verschiedene Sinnbilder erklärlich gemacht. Bald ist Oel, bald Feuer, bald der Wind und bald die Taube das Bild der mannigfaltigen Wirksamkeit dieses Heiligen Gottesgeistes. Jesus gebraucht den Wind als Sinnbild des Heiligen Geistes. Schon den Propheten des alten Bundes war dieses Sinnbild nicht unbekannt. In der Hoheliedstelle 4, 12 finden wir im Bilde des Nord- und Südwindes das Verhältnis des Heiligen Geistes zur Gemeinde geschildert.

Ein Mann war mit dem Wetter, das Gott ihm für seine Felder schickte, unzufrieden und er erbat sich die Erlaubnis selbst das Wetter für ein Jahr zu machen. Er richtete sich nach dem Barometer und seinen Pflanzen, und gab das Wetter, wie er es sich wünschte: bald Regen, bald Sonnenschein. Prächtig gedieh und wuchs das Getreide des Feldes. Es war dick und hoch ausgewachsen. Der Bauer freute sich über seine schöne Ernte und war stolz, daß er es besser, als der liebe Herrgott verstand Wetter zu machen. Als aber der Drusch kam und neben großen Haufen Stroh, kleine Häuflein Körner lagen, da wurde der selbstzufriedene Mann unzufrieden und fragte Gott, warum er so wenig Körner hatte. Da antwortete ihm der Herrgott: „Lieber Freund, du hast den Wind vergessen! Nur im Winde entwickelt sich die Frucht. Nur der Wind bringt die Befruchtung zuwege!" Nicht das Aeußere, nicht das Ansehen, sondern der Wind gibt dem Getreide die Schwere; ohne Wind — keine Frucht!

„Komme Nordwind!" Komm, du heiliger Wind und mit deinem eisigen Hauch töte alles, was an uns zehrt, was dir zuwider. Ein kalter Frühling trägt mehr zur Fruchtbarkeit bei, als ein sonniger, warmer Frühling, in dessen Wärme sich das Ungeziefer und Geschmeiß entwickeln kann. Gerade der Frühling bringt die Feinde des Wachstums hervor. Maikäfer und andere laubfressende Insekten benötigen zu ihrer Entwicklung Sonnenwärme. Wo diese vorhanden ist, da entwickelt sich dieses Geschmeiß in ungeahnter Schnelligkeit und alle unsere Kulturen laufen Gefahr abgefressen und abgetötet zu werden. Wie segensreich wirkt sich doch das kalte Frühjahr aus. Unter geringeren Widerständen und Hindernissen können sich die Bäume und Pflanzen entwickeln. Nichts kann die Gemeinde so schwer ertragen, als eine Reihe von guten Tagen. Da wuchert üppig die Weltlichkeit und allerlei fleischliche Auswüchse. Wo aber Kreuz- und Trübsalswinde, die Nordwinde über den Garten wehen, da werden sie eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit wirken. Nie gedeiht die Gemeinde besser, als wenn Nordwinde der Trübsal die Kinder Gottes heimsuchen. In diesen Stürmen des Lebens suchen sie ihre Hilfe beim Herrn. Komm, Nordwind, komm durchwehe meinen Garten!

Komm Südwind, du göttlicher Gnadengeist voller Glut und Liebe, voller Leben und Frieden, durchwehe meinen Garten. In der Bitterkeit des Leidens liegt keine Liebes- und Lebenskraft. Die Sonnenstrahlen göttlicher Liebe müs-

sen uns innerlich durchglühen und den Rest der Selbstsucht verzehren. Diese göttliche Gnade verwandelt gleich den Sonnenstrahlen das Leblose in Leben. Die Sonnenstrahlen machen den Apfel süß und die Traube saftig. Wo zu wenig Sonne ist, da bleibt alles herb und unentwickelt. Mehr Gnade, mehr Liebe, mehr Sonne! Dann gibt es mehr Leben und mehr Früchte. Komm Südwind und durchwehe meinen Garten!

Wieder ist es Pfingsten. Wieder sucht der Heilige Geist Menschen, die auf ihn warten, Menschen, die er erfüllen kann. Komm Nordwind, verzehre, was dir zuwider! Komm Südwind, schaffe Glut . . . Glut . . . Glut . . .!

Wenn Gottes Winde wehen

Wenn Gottes Winde wehen
vom Thron der Herrlichkeit
und durch die Lande gehen,
dann ist es sel'ge Zeit,
wenn Scharen armer Sünder
entfliehn der ew'gen Glut,
dann jauchzen Gottes Kinder
hoch auf mit gutem Mut.
„Komm," rufen brünstig alle,
und hilf, dreiein'ger Gott!
Daß Satans Reich zerfalle
und dir, Herr Zebaoth,
bald auf der ganzen Erde,
soweit dein Name dringt,
ein Lob bereitet werde,
das unaufhörlich klingt!"

Gustav Knak.

Der Myrtenstock

Agate Treudank hat zu ihrer Konfirmation ein Myrtenstöcklein geschenkt erhalten, obwohl es in der Zeit, da sie jung war, nicht üblich war, daß die Jungen und Mädel am Tage ihrer Einsegnung beschenkt wurden. Die Agate aber hatte eine Freundin, eine kleine, arme, alte Lehrerwitwe, die ihr Kindergemüt in das Alter mitgenommen und es durch die Not getragen hatte, ohne daß es gerostet wäre. Die gab dem Mädel das Myrtenstöcklein, lächelte dazu und sagte, die Agate solle es hegen und pflegen, daß sie einst den Brautkranz daraus schneiden könne.

Mit dem Stöcklein ist es gegangen wie mit dem Menschen. Meist war es gesund, aber es kamen auch Tage und Wochen, da es kränkelte. Und da waren Zeiten, in denen sich die, der es gehörte, um das Pflänzlein sorgte, schier wie um ein Kind und andere, da sie kaum darum hinsah.

Als sie den Blumentopf mit dem grünen Reis das erste Mal in den Händen hielt, da war es ihr einzig wichtig, daß die gute alte Frau ihr eine Liebe hatte erweisen wollen. Dann kam das Freuen am Eigenen. Das Eigene war ein Lebendiges, es wuchs, Leben und Sterben war in ihre Hand gelegt. Da betreute sie den Stock, gab ihm alle Tage einen guten Blick, pflanzte ihn zu seiner Zeit um und wartete, ein wenig in Sorge, auf die Zeichen, daß er neue Wurzeln ausstrecke. So ging das etliche Jahre. Dann kam der Tag, an dem sie mit sinnenden Augen vor der Myrte stand: „Du mein lieber, grüner Stock. Jetzt gibst du mir doch den Brautkranz!"

Der Hermann Eichner hatte die Agate lieb gewonnen und es ihr gestern unter dem blühenden Flieder im Garten gesagt. Sie selber hatte ihn lieb, ach, seit sie denken konnte. Und alles war in Richt'gkeit. Sie würde zu den Eichners ziehen, Vater und Mutter wollten auf ihrem Häuslein bleiben, solange ihnen Gott das Leben ließ, dann sollten die jungen Leute damit anfangen, was sie wollten. Es war ein himmelweites Glück, das sich vor Agate Treudank auftat, und der Hermann Eichner war ein so herzensguter Mensch, daß das Glück gewiß Bestand haben mußte.

Als sie bei dem alten Pfarrer Wittig die Trauung bestellten, da leuchtete auch dem die helle Freude vom Gesicht über das junge Paar.

Sie gingen heimwärts, und es war eine wunderbare Nacht voller Verheißungen. An Agata Treudanks Haustür standen sie dann noch ein Weilchen und hatten sich doch herzlich wenig zu sagen. Nur beieinander bleiben wollten sie. — Und als der Hermann Eichner kaum sechs Schritte vom Hause war, da vernahm er den gellenden Schrei seines Mädels. — —

Sie kannte ihr Vaterhaus doch wahrhaftig, fand sich in der finsteren Nacht zurecht, ob die Kellertür offen stand oder geschlossen war. Selben Abend aber hat ihr wohl das Glück alle Gedanken genommen.

Wie nahe doch das Elend beim Glück wohnet! Jetzt küßte Agate noch, und einen Augenblick später trug der alte Treudank sein bluten-

des, bewußtloses Kind die brüchige Steintreppe herauf, und Hermann Eichner stand daneben mit bleichen Lippen und starren Augen. Er jagte hernach die Pferde zum Arzte. Der erkannte, daß das Uebel daheim nicht zu behandeln war. Agate mußte in die Klinik.

Als sie das Mädchen zur Tür hinaus in den harrenden Wagen trugen, da schlug am Myrtenstocke das erste Röslein die Augen auf.

Agate Treudank ist ein halbes Jahr später wiedergekommen als ein Krüppel. Die Myrte hatte abgeblüht. Der Hermann aber trat vor das Mädchen und sagte: „Wann wollen wir nun die Hochzeit ausrichten?" Da nahm das blasse, stille Kind seine beiden braunen, gesunden Hände, legte noch einmal ihre Augen darauf und breitete ihr heldenhaftes Entsagen vor dem Manne aus. Der wehrte sich, bat und wurde heftig, aber er überwand Agate nicht. Um die Zeit hatte die Myrte gekrankt, und ihrer Herrin erstes war es, daß sie den Stock umpflanzte und schier noch besser betreute als zuvor. Es sind mehr als zwei Jahre hingegangen. Dann mußte der Hermann die Anna Metzner heiraten. Es ging nicht anders, um der Wirtschaft willen. Ihres Mannes erste Liebe war der Anna kein Geheimnis. Sie hatte auch immer gute Freundschaft gehalten mit Agate, und als die Hochzeit war, da band die ihr aus den Reisern der Myrte den Kranz. Das war der erste, den die Myrte hergab. Es folgten ihm aber noch viele. Die Myrte wurde zum Allgemeingut im Dorfe.

Anna Eichner hatte nicht lange mit ihrem Manne zusammen gelebt. Der Tod nahm sie, und ließ ein Mädchen zurück, die Annedore. Die hat die lahme Agate aufgezogen, hat oft mit ihr unter der Myrte, die derweil ein Baum geworden war, gesessen und ihr allerlei erzählt. Nur von der Myrte sprach sie nicht. Sie hatte aber ein großes, schönes Wünschen und bat den Herrgott um seine Erfüllung. Nur das noch.

Annedore kam ins Blühen, und Agate Treudank welkte. Sie war nicht krank, aber sie wurde immer kleiner, und ihr Scheitel war wie frischgefallener Schnee. Sie hat nie geklagt, sondern hat sich das Freuen über das Entsagen hinaus gerettet.

Dann war der Tag da, für den sie sich aufrecht erhalten. Annedores Hochzeitstag. Der Myrtenstock blühte, Agate schnitt die schönsten Reiser ab, wand sie zum Kranze und setzte ihn der Braut, die vor ihr kniete, auf den Scheitel. Dabei hatte sie leuchtende, frohe Augen und streckte dem Hermann Eichner, der neben seinem Kinde stand, die schmale Hand so zuversichtlich hin, als wollte sie sagen: Siehst du, es ist doch gekommen, was ich erbetet habe. Nun ist es gut. Dem Manne aber rann eine Träne in den Bart

Sie hat sich noch acht Tage hingehalten, die müde Agate Treudank. Eines Abends, als Annedore zu ihr kam, saß sie vor dem Myrtenstocke im Lehnstuhle, hatte einen blühenden Zweig zwischen den Fingern und schlief für immer.

Da rief die erschrockene Annedore den Vater. Der Abend glutete über das Land und streichelte der Schlafenden schmale Wangen mit mütterlicher Hand. Eichner nahm sein Kind in den Arm. Sie standen vor der Toten, und der Vater erzählte Annedore, wie es einst zwischen ihm und der Stillen gewesen war, und daß die Myrte mit ihr durchs Leben gegangen sei. Da schnitt Annedore den Zweig ab, den Agate in den Händen hielt, legte ihr Haupt zum letzten Male in deren Schoß. Mit dem Zweige haben sie Agate Treudank begraben. — Die Myrte aber starb im selben Jahre ihrer Herrin nach.

Aus der Werkstatt

Pfingsten — Frühlingswehen — Lebenslüfte. Wenn wir das Pfingstfest in einer andern Jahreszeit feiern sollten, wäre es uns nicht so Kündiger neuen Lebens, als in der schönen Frühlingszeit. Unbekannte Kräfte steigen als Säfte in den Pflanzen und Bäumen empor und totscheinende, erstorbene Bäume grünen. Was predigen uns die neuausschlagende Bäume? Sind sie uns nicht ein Bild, daß es bei uns auch neu werden kann? Es soll alles neu werden, kann aber nur dann neu werden, wenn Lebenskräfte in uns wirksam werden. Wir sind erstorben — dürre, ausgebleichte Totenbeine, die Menschheit ist ein weites Totenfeld . . . Doch kann das Totenfeld lebendig werden, wenn Gottes Odem durch die Totenbeine weht. Dein Herz soll neu ergrünen, neue Kräfte sollen sich in dir bemerkbar machen! Warum so müde, so schlaff, so unbeholfen, so eckig? Lebensenergie, Lebenskraft fehlt... Wo die Fülle des Geistes so nah!

Wir brauchen lebendige Gemeinden, voller Missions- und Zeugenkraft. Und nur dann erhalten wir sie, wenn Gottes Geist uns erfüllen wird. Der Heilige Geist kommt noch heute über Gemeinden, die darum zu beten verstehen.

* * *

Im Laufe der nächsten Tagen beginnen wieder unsre Konferenzen. Zur gleichen Zeit die Posen-Pommerellische und die Kongreßpolnische, sodann die ostpolnische. Was sind Konferenzen? Oft nichts weiter als Zusammenkünfte, wo man sich gegenseitig be-

grüßt, allerlei Referate und Vorträge anhört, wo zuweilen die Wogen der Begeisterung hoch gehen und in dieser Begeisterung allerlei Vorsätze und Beschlüsse gefaßt werden und wo man mit einem bewegten und fröhlichen Herzen nach Hause fährt, um im nächsten Jahre die Prozedur zu wiederholen. Konferenzen sollen aber etwas anderes als nur das sein. Es sollen Höhepunkte des Gemeinschaftslebens sein, wo man den Pulsschlag heraushört, wo die Einigkeit und Einstrebigkeit der Gemeinschaft ihren Ausdruck findet in dem einen Herrn, in dem einen Werk, in der einen Liebe und dem einen Glauben. Hier sollen die Schäden des Gemeinschaftslebens leidenschaftlos zur Sprache gebracht und Vorschläge zur Beseitigung derselben gemacht werden. Aus den Arbeitsberichten der Gemeinden sollen sich anregende Punkte der Besprechung ergeben. Die Gemeinden sollten ihren Abgeordneten direkte Aufträge geben. Nicht allein einen Bericht und Gruß, sondern einen klaren Auftrag sollte jeder Abgeordnete zur Konferenz mitbringen. Und die zuhause geblieben sind, die sollten von ihrem Abgeordneten einen Bericht fordern.

* * *

Rußland blutet aus tausend Wunden und unsre lieben Mitverbundenen bluten mit, bluten aber umso stärker, weil sie neben der leiblichen Not viel Not um ihres Glaubens willen ausstehen müssen. In unserem Lande hat sich eine Aktion zusammengeschlossen, um unter den evangelischen Glaubensgenossen Hilfe zu schaffen. Wer wird aber unsern Glaubensbrüdern helfen? Hier erhebt sich vor uns die Aufgabe, unsrer hungrigen Brüder zu gedenken. Welche traurigen Briefe laufen doch in der Redaktion ein. Ich fühle mich gedrungen es meiner Lesergemeinde mitzuteilen. Heute ist es möglich Lebensmittelpakete nach Rußland zu senden. Gern will ich die Vermittlung solcher Sendungen übernehmen. Wer möchte helfen? Aus einigen Briefen teile ich folgende Auszüge mit: „Man wäre ja gezwungen betteln zu gehen, aber es ist nicht wo hinzugehen, denn niemand hat für sich etwas, geschweige noch für andere. Die Leute reisen umher wie bei einer Völkerwanderung und suchen Brot, finden keins und wo sie aufgefunden werden, werden sie wieder zurückgeschickt in ihren Heimatort." — „Alle Rohstoffe werden ohne weiteres in verschiedene Länder ausgeführt, um Kriegsrüstungen zu beschaffen. Im Lande selbst ist eine unerhörte Hungersnot. Tausende gehen wie wandelnde Schatten, daß man vor solchen Gestalten erschrickt. Ich habe eine geschwollene Frau gesehen, deren Beine so dick wie der Leib eines Mannes waren. Diese Frau fischte sich eine halb verfaulte Henne aus dem Graben und biß sofort in das rohe Fleisch!" Rußland in Not! Unsre Brüder in Not! wer hilft?

Die Frucht des Geistes aber...

Nach des Apostels Aufzeichnung ist die Frucht des Geistes etwas ganz anderes, als was sich viele darunter vorstellen. Immer wieder trifft man mit Kindern Gottes zusammen, welche, wenn man von den Früchten, die in uns erzeugt werden sollen, spricht, sofort von besonderen Gaben und Talenten, von Werken und Handlungen, von ihrer Erkenntnis, Eifer und Geschicklichkeit, die sie zu haben meinen, sprechen. Es gab eine Zeit in meinem Glaubensleben, in der ich auch meinte, diese Dinge seien die von mir erwarteten Früchte des Geistes, und doch ist dem nicht so. Man kann sie und noch viel Gaben des Geistes oftmals besitzen und doch ohne Frucht sein. Die Korinther waren, was die Gaben des Heiligen Geistes angeht, vielleicht reichlicher überschüttet als viele andere Gemeinden ihrer Zeit, dennoch mangelten ihnen die Früchte. Es war an ihnen zu sehen, Gott hatte ein großes Kapital bei ihnen angelegt, aber die erwarteten Prozente blieben aus: die zwei Briefe mit ihrem Tadel suchen und fordern die Früchte. „Strebet," sagt er „nach den besten Gaben," aber er setzt feierlich hinzu: „und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen" (1. Kor. 12, 31) und dann folgt ein ganzes Kapitel von der Liebe, die unter den Früchten des Geistes obenan steht, weil sie dieselben alle in einem gewissen Maße schon in sich schließt. Nie können also unsre Gaben und Werke die Frucht des Geistes ersetzen.

Die Frucht des Geistes hat es demnach nicht mit unsern Worten und Werken zu tun, sondern vielmehr mit unserm Charakter. Unser Worte können vielleicht den Worten eines durch und durch geheiligten Menschen nichts nachgeben und unsre Werke sehr gut und untadelig erscheinen, während wir einen elenden Charakter haben. Wie viele reichbegabte Männer und Frauen, die hervorragende Werke getan haben, ermangeln die Früchte des Geistes: sie waren unnahbar, anmaßend, leicht erregt, mürrisch und herrisch im Umgange, voller toter Fliegen, welche die köstliche Salbe in ihnen verdarb. Darum kommt es immer vor Gott in erster Reihe nicht darauf an, was wir tun, sondern, was wir sind. Und was würden wir sein, welche Gott und Menschen angenehme Wesen, wenn sich unser Charakter aus diesen neun herrlichen Eigenschaften zusammensetzen würde. Und wir sind eigentlich, was unser Charakter ist, er ist unser innerstes Wesen und darum das von Gott erkorene Feld, auf dem der Heilige Geist seine Frucht pflanzen und zur Reife austragen will.

Nun, so manche Kinder Gottes wollen nichts von einem Glaubensleben wissen, das etwas mit ihrem Charakter zu tun hat und diesen

nach Christi Bild gestalten soll. Sie lassen sich die Bekehrung zu Gott wohl gefallen, die Rettung von der Verdammnis auch und schließlich ein Eingehen in den Himmel, wollen aber bleiben, wie sie sind. Was soll ihnen der Heilige Geist, was seine Fülle, wozu die Salbung, welchen Zweck hätte bei ihnen die Kraft aus der Höhe? Darum bleiben sie auch nach Jahren, was sie waren bei ihrer Bekehrung und in ihrem Innern oft nicht besser als mancher Weltmensch. Sie meinen, das Leben des wahren Christen bestehe in Gefühlen, in Erbauungen und Genuß an geistlichen Dingen, im Singen schöner Lieder, Anhören geistgesalbter Predigten. Und so lange ihnen dies geboten wird, sind sie zufrieden: kommt aber die Rede auf die Früchte des Heiligen Geistes, auf einen heiligen Wandel, auf die Veränderung des ganzen Wesens, so erscheint ihnen alles Gesetzlichkeit und Härte. Und doch war Gottes Absicht bei unsrer Erlösung, daß wir gleich sein sollten dem Ebenbilde seines eingebornen Sohnes und nur aus diesem Grunde nimmt er uns nicht sofort nach unserer Bekehrung in die Herrlichkeit.

Weiter möchte ich sagen: Diese neun herrlichen Eigenschaften sind lauter Kleinodien, die wohl in uns sein können, aber eigentlich nicht von uns sein werden. Die Frucht des Geistes werden sie genannt: es ist er, der sie in uns hervorbringt, wenn sie echt, das heißt göttlich sind.

Haben wir nie versucht, diese köstlichen Kleinodien selbst zu erzeugen, haben wir uns nie Mühe gegeben, um sie zu erhalten und ist es uns manchmal gelungen, etwas ihnen ähnliches hervorzubringen? Jeder seiner Kinder weiß, daß das geschehen ist: aber das, was wir erzeugen, war auch uns ähnlich, nicht ihm . . .

Um die wahre Frucht des Geistes zu haben, hilft all eignes Ringen nicht, auch nicht einmal unser Flehen und Bitten, sondern eins ist not. Gib dich selbst dem Heiligen Geiste hin, laß Ihn dich füllen, Ihn dich leiten vom Morgen bis zum Abend und unterordne ihm alles, was du bist, hast und tust, dein Reden, Handeln und alle deine Gedanken. Laß Ihm alle Macht über dich und alle Freiheit in dir, laß Ihn seinen ganzen Willen mit dir haben, und bald wirst du sein Ackerfeld sein, auf dem seine Frucht für jedermann augenscheinlich gedeihen wird.

Ich möchte noch bemerken: daß, wenn der Heilige Geist diese Kleinodien in uns erzeugt, Er keine von ihnen ausläßt. Es ist nicht so, daß er etwa eine oder zwei, oder fünf, oder acht hervorbringt und die andere nicht oder zu einer andern Zeit, sondern er erzeugt alle und zu gleicher Zeit in denen, in welchem er frei wirken will. Sie mögen nicht alle in Vollkommenheit, ausgewachsen und ausgereift da sein, aber er wird keine auslassen. Frucht ist eben etwas, was Zeit braucht, was wachsen und zunehmen muß, wenn sie überhaupt vorhanden ist. Wenn nun der Heilige Geist diese Tugenden in dir schafft und an irgend einer bei dir Halt machen müßte und du ihm in seinem Wirken hemmen würdest, z. B. an der Liebe, so wird er auf dem ganzen Gebiete gehemmt, keine der andern wird wachsen. Es heißt deshalb auch nicht von diesen köstlichen Eigenschaften die Früchte des Geistes, sondern die Frucht des Geistes, diese neun sind eine einzige ungetrennte und unzertrennbare Frucht, einer Traube gleich mit vielen Beeren. Derselbe Saft ist in jeder einzelnen, der Saft und die Kraft von dem großen wunderbaren Weinstock Christus, mit dem uns der Heilige Geist in untrennbare, enge Verbindung bringt und in derselben erhält, und die wie eine Beere wächst, wächst zu gleicher Zeit auch die andere.

Alle diese einzelnen Früchte sind Kleinodien, an denen durchaus andere Anteil haben. Laß die, die in deinem Hause wohnen, Anteil haben an deiner Liebe! Laß deinen Mann, dein Weib, dein Kind und Dienstboten Anteil haben an deiner Freude, an deinem Frieden, an deiner Geduld usw. Laß auch die Teil an diesem Kleinodien haben, die hie und da in deinem Hause in Berührung kommen, denn sie sollen hinausgelangen aus deinen vier Wänden. Paulus schreibt den Korinthern, er suche ihre Frucht: er war weit entfernt von ihnen, und doch möchte er sie haben. Von unserer Lindigkeit sagt er, sie sei kund allen Menschen. Ich habe manchmal gedacht, Gottes Kinder sind in der Regel nicht weltbekannt, wie sollten alle Menschen ihre Lindigkeit kennen? Ja, das ist es. Wir sollten in dem Rufe stehen, daß wir keines harten Wortes fähig sind, jedermann sollte das im Voraus wissen und von unserer Lindigkeit den Genuß haben.

Nun er, der diese Frucht in uns wirken kann und will, der werte Heilige Geist erfülle uns mit denselben durch Jesum Christum zu Ehre und Lobe Gottes (Phil. 1, 11).

Kargel.

Ein Bild von der Landstraße in Brasilien

Von L. Horn

Schluß

Ich wurde zuerst gleichgültig gegen Gottes Wort und überhörte die Mahnungen des Heiligen Geistes und treuer christlicher Freunde; nach und nach blieb ich vom Besuch des Gotteshauses zurück und auf die Erkundigungen meiner früheren Freunde kehrte ich nichtssagende Entschuldigungen hervor. Meine weltlichen Freunde wußten mich von allen religiösen Veranstaltungen fernzuhalten und ich gewann immer mehr Vertrauen zu ihnen, bis ich mich ganz auf ihre Seite stellte.

Nun ging es schnell mit mir bergab. Meine frühere Moral gab ich auf. Ich hatte neue Freunde gewonnen und sah nicht ein, daß diese mir zum Verderben wurden. Meine Eltern bangten um die Zukunft ihres Sohnes, doch ich glitt auf schlüpfriger Bahn immer weiter. Auch im Berufsleben war ich nicht mehr der strebsame junge Mann; ich ließ mich gehen und verrichtete meinen Dienst mehr automatisch als pflichtgetreu. Die schlaflosen Nächte griffen auch meine Leibeskräfte an, und ich ging träumerisch einher. Ich kam immer mehr herunter. Zuletzt ließ ich mir eine Veruntreuung zu Schulden kommen, verlor meine Stellung im Beruf und kam auf die Straße, zum großen Schmerz und Leidwesen meiner Eltern, und was es heißt, in Deutschland ohne Stellung zu sein, weiß der gut, der sich in ähnlicher Lage befindet.

Nun hörte ich, daß in Süd-Amerika noch was zu machen sei und beschloß, meinen Freunden den Rücken zuzukehren und auszuwandern und, womöglich, in der „Neuen Welt" ein anderes Leben anzufangen. Ich ging zum Hafen, verdingte mich als Heizer auf einen überseeischen Frachtdampfer und landete in Buenos-Aires, in Argentinien.

Die anstrengende Arbeit auf dem Schiff wirkte ernüchternd auf mich, ich erkannte meine Torheit, sah meine böse Lage und beschloß, ein anderer Mensch zu werden. Ich wollte alles aus eigener Kraft hervorbringen und faßte allerlei gute Vorsätze, wie ich mein Leben neugestalten wollte.

Zuerst sah es auch so aus, als ob eine Wendung in meinem Leben eingetreten wäre. Ich bekam bald gute Arbeit; mein Einkommen reichte aus, ein anständiges Leben zu führen. Doch, o weh! mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert und dieses Wort ging auch bei all dem guten Wollen an mir in Erfüllung. Ich widerstand den Versuchungen des Großstadtlebens nicht und ließ mich von losen Buben wieder ins Schlepptau nehmen. Es wurde gespielt, getrunken, und ich vergaß alle guten Vorsätze. Ich schwamm, gleich einem toten Fische, nicht stromaufwärts, nur stromabwärts und ging ganz auf in böser Gesellschaft.

Meine Arbeit ließ viel zu wünschen übrig, und mein Arbeitgeber konnte mich zuletzt nicht mehr gebrauchen und entließ mich. Nun war ich wieder auf der Straße und von nun ab beginnt eigentlich meine Stromzeit.

Zuerst hatte ich noch, zu leben — ich verkaufte an den Trödler ein Kleidungsstück um das andere und als das letzte Stück an den Mann gebracht ward, gings auf die Walze, wie der Mann von der Landstraße sagt und nun ging es landeinwärts, von Haus zu Haus, von Ort zu Ort. Erst schämte ich mich noch, hier und dort vorzusprechen, um Arbeit zu fragen, oder um ein Stück Brot zu bitten, doch auch dieses Gefühl wurde überwunden, und ich stand andern Walzern in nichts nach. Der Hunger tut weh.

Ich versuchte hier und dort zu arbeiten und fand auch ab und zu, trotz meiner verdächtigen Erscheinung, einen Unterschlüpf bei einem Farmer. Doch, wenn ich mich ein wenig erholt hatte, erfaßte mich aufs neue der Wandertrieb und ich walzte zuerst allein, dann in Verbindung mit anderen Vagabunden, auf der breiten Landstraße dahin.

Manchmal versuchte ich es wieder, zu geordneten Lebensverhältnissen zurückzukehren und allen Ernstes an die Arbeit zu gehen, doch umsonst — der Hang zu einem ungebundenen Leben war mir zur zweiten Natur geworden und unterdrückte alles bessere Streben.

In Gesellschaft mit anderen tiefgesunkenen Menschen wurde ich immer schlechter und sank von Stufe zu Stufe und scheute selbst vor Verbrechen nicht mehr. Das auf diesem Wege erstandene Geld legte ich stets in der nächsten Taverna, einer Spelunke, an und hatte kein Widerstandsvermögen mehr, mich aufzuraffen.

Bei Tag walzten wir zu zweien die Straße entlang und, wenn wir uns abends an einer früher bezeichneten Stelle, am Lagerfeuer, ver-

sammelten, dann erzählten wir die Abenteuer, die ein jeder auf der Walze gemacht hatte.

So durchquerte ich nach und nach den Süden und den Norden Argentiniens, gleich vielen anderen heruntergekommenen Söhnen achtbarer Eltern und als es dort nichts mehr zu „entdecken" gab, setzte ich über den La-Platafluß und kam nach Oriental del Uruguay.

Auch in diesem Lande ging es nicht anders. An eine ehrbare Lebensweise konnte ich mich nicht mehr gewöhnen und hatte auch keine Kraft mehr, physische Arbeit zu verrichten. Der Mangel an gesunder Nahrung und der Genuß des gemeinen Fusels hatten meine Gesundheit untergraben und alle besseren Triebe in mir erstickt. Ich glich einem Wrack auf dem weiten Ozean des Lebens. Daß mich zuletzt niemand zur Arbeit nehmen wollte; wunderte mich auch nicht und ich war ein echter Straßenwalzer geworden.

Ich nährte mich von Früchten, die ich auf dem Felde und in den Gärten entwendete oder auf fruchttragenden Bäumen im Walde fand, barfuß und schmutzig zog ich des Weges dahin ohne Zweck und Ziel und, kam der Abend herbei, dann blieb ich zur Herberge bei „Mutter Grün," bettete mich auf dem Rasen, über mir den sternbesäten Himmel, oder die belaubten Kronen der Waldriesen. Doch dieses Nachtquartier verlief nicht immer so romantisch: oft wußte ich mich vor dem strömenden Regen nicht zu bergen und suchte Zuflucht in einem Rancho eines Mulatten oder Negers.

Darüber vergingen Jahre; unstät und flüchtig irrte ich im Lande umher; ich achtete mich nicht mehr. Auf diesem Wege kam ich zuletzt nach Brasilien . . ."

Soweit die Beichte des Landströmers und in dieser Verfassung stand er an einem schönen Märztage vor mir — das Bild eines verlorenen Sohnes, das Bild des Elends von der Straße. — Und die Moral dieser Geschichte?

Muß denn der Mensch in den Abgrund des Elends, in die Tiefen der Sünde und der Schande hinabsteigen? Ist das seine Bestimmung? O nein! Seine Aufgabe ist eine bessere, eine höhere. Doch, wie kommt er zu solchem Elend? Warum muß er heimat-obdachlos, ohne Kleidung, ohne Nahrung, unstät und flüchtig durchs Leben eilen und zuletzt elend zu Grunde gehen?

Jedes Warum hat ein Darum. Er hat Gott widerstrebt, seinen Willen nicht beachtet, den Rat guter Freunde ausgeschlagen, sein Gewissen zum Schweigen gebracht und sich in den Strudel der Sünde geworfen. Falsche Freunde haben ihn betört; er ist ein Sklave der Leidenschaften geworden und leiblich und geistlich zu Grunde gegangen.

Ist denn keine Hilfe für ihn? Für diesen Elenden? O ja, wollte er nur stehen bleiben und über seinen Zustand nachdenken, ihm könnte noch geholfen werden. Doch in seiner Unnüchternheit, in seinem Sündenelend kommt er nicht dazu und gibt es einige lichte Augenblicke in seinem Leben, dann flieht er das Angesicht des Herrn. Er schämt sich seiner selbst und will nicht umkehren. Die Sünde hat ihn gefesselt, und er muß ihren Willen tun.

So machte es auch dieser Landstreicher. Er floh von uns, noch ehe wir ihn auf sein vernunftwidriges Leben aufmerksam machen und auf Jesum, den Freund und Retter der Sünder, hinweisen konnten und ging wieder in die Nacht der Sünde und des Elends hinein.

Gottes Wort sagt uns: „Die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren böse, Joh. 3, 19.

Gesangfeier in Graudenz

Am zweiten Osterfeiertage eilten viele Sangesfreunde, auf die Einladung der Gemeinde Graudenz dorthin, um den Darbietungen des Gesangchors zu lauschen. Trotz der Ungunst der Zeit, der kleinen Mitgliederzahl der Gemeinde, hat der tatkräftige junge Dirigent, Br. Alfred Sauder einen Chor gesammelt, geschult und Mut gefunden auch an eine größere Aufgabe heran zu gehen. So stand eine Sängerschar, in der frohe Jugend bis zum würdigen Alter im Silberhaar vertreten war, vor der erwartungsvollen Versammlung, des Winks seines Dirigenten gewärtig. Ein Orgelharmonium und ein Klavier bildeten die instrumentale Ausrüstung. Das Oratorium „Bethanien", die Auferweckung des Lazarus, von Bruno Leipold sollte den schönen Ausklang des Osterfestes bilden und unseren herrlichen Heiland als Herrn über Leben und Tod vor die Augen führen.

Nach einem Gemeindegesang und Gebet las Rektor Br. Bigalke die Geschichte der Auferweckung des Lazarus aus der Mengebibel vor, was einen tiefen Eindruck machte. Nach einem

Vorspiel klang es in einem Sopransolo rührend: „Helft mir weinen, helft mir klagen" und gab erschütternd den Schmerz eines liebenden Herzens um einen geliebten Toten wieder. „Komm zu deinem Heiland, trauervolles Herz," war ein stimmungsvoller Hinweis auf den Nothelfer. „Ach, wenn du könntest glauben," schwingt es immer wieder in einem Tenorsolo. Und in einem Altsolo klingt das Bekenntnis: „Ich glaube Herr, ich glaube, daß du bist Christus!" Diesem klaren Glaubensbekenntnis folgt die göttliche Belohnung: Dein Bruder soll auferstehen! Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, stirbt nicht! — Lazarus komm heraus! Die höchste Spannung ist Lösung zugleich. Nun folgt im jubelnden Finale, durch Chöre und Choräle der Lobpreis der herrlichen Gottestat: Im Himmel und auf Erden, ist alle Macht nun dein, Du König, Herr und Gott. Dank Dir Herr Zebaoth! Halleluja, Amen!

Wahrlich, eine Leistung, die man nicht hoch genug einschätzen kann! Daß alle Teile dieses nicht einfachen Oratoriums so klangschön, harmonisch und sicher vorgetragen werden konnten, zeugt von viel Liebe, Fleiß und Opferwilligkeit. Der Grundsatz, keine bekannten, auswärtigen Solosänger heranzuziehen, sondern den eigenen Sängern die Gelegenheit zu geben, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, hat dem Verein keinen Nachteil und den Zuhörern keine Enttäuschung gebracht. Das Gesangstück an sich, weist soviel herrliche Melodien, soviel Harmonie in den Solis und Chören auf, daß man es gerne bald wieder hören möchte. Die Solisten und Sänger haben herzlichen Dank verdient und erhalten. Die gut gelungene Begleitung durch Klavier und Harmonium gab dem Vortrag eine Fülle, die mit nur einem Instrument nicht zu erreichen wäre.

Die Feierstunde schloß würdig mit dem Liede: Wer an Dich glaubt, trägt nun von Hoffnung umlaubt, ewiges Leben aus Grüften.

Ein Zuhörer.

Das Neueste der Woche

Neues aus Sowjetrußland. Der Zusammenbruch des Kollektivgrundsatzes. Der Rat der Volkskomissare und das Zentralkomitee der kommunistischen Partei haben beschlossen in Betrieben und Werken, deren Arbeit für den Staat von großer politischer Bedeutung ist, den Kollektivgrundsatz der Verwaltung abzuschaffen. — Auf der Suche nach Gold. Goldzähne und Goldkronen werden nationalisiert. Die glücklichen Inhaber solcher Gebisse werden von der G. P. U. vorgeladen, wo man ihnen den Vorschlag macht, in einer besonders eingerichteten zahnärztlichen Anstalt auf der Stelle sich von ihrem „Goldschatz" zu trennen und dafür einen unentgeltlichen Ersatz zu bekommen. Die Sowjetpresse behandelt ganz offen das Finanzproblem unter diesem merkwürdigen Gesichtspunkt.

Das Neueste aus dem fernen Osten. Japan sucht neue Flächen für sein übervölkertes Land. Das ist das Ziel seiner Eroberungspolitik, dem es ein uneigennütziges Mäntelchen umhängt. Das morsche, zerrissene China ist wegen der fehlenden Organisation wehrlos. Schon haben die Japaner die Tore der Hauptstadt erreicht und stehen vor dem Einmarsch. Im letzten Augenblick ist es nun zu einem Waffenstillstand gekommen der die Probleme der Verständigung auf unblutige Weise lösen wird.

130 Neger verdurstet. 130 Mitglieder eines Somalistammes, der sich auf der Wanderung nach frischen Weideländern befand, sind inmitten des afrikanischen Busches verdurstet und elend ums Leben gekommen. Sie hatten sich mit mehreren Viehherden von dem übrigen Teil des Stammes getrennt und den Weg verloren. Pfadfinder wurden ausgeschickt, die dann die Nachricht von ihrem Tod brachten, der in einer völlig wasserlosen Gegend erfolgte.

Berichtigung

Die Konferenz der Kongreßpolnischen Vereinigung findet vom 9.—11. Juni in Kicin statt. Anreisetag den 8. Juni.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Striesen-Posen: Gemeinde Zl. 150. **Radawczyk**: Ungenannt 50. **Lessen-Neubrück**: M. Quednau 10, W. Eichhorst 10, A. Münch 10, E. Schmidt 5, G. Schaffrik 5, K. Krüger 2, J. Hettich 2. **Lodz II**: A. G. Wenske 30 **Rojewo**: J. Träpp 5. **Zezulin**: W. Schmidt 5. **Amerika**: A. Zachert Dol. 3.

Mit herzlichem Dank J. Fester,
Łódź, Dąbrowska 46.

Für die kongreßpolnische Vereinigungskasse gingen ein:

Mai 1933. Lodz I 250.—, Sniatyn 80.—, Adolf Horak 1000.—. Nachtrag: Zdunska-Wola 8.—, Kicin 30.—.
Vereinigungskassierer A. Rist.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130